

Jey  
verqueert@gmx.de

## Ein hilfebedürftiges Hilfesystem

Ein Mensch, der sich nicht in der Lage fühlt eine schwierige Lebenssituation zu meistern, befindet sich in einer Krise

.Krise bezeichnet für mich den Konflikt eines Menschen zwischen normativen Vorstellungen (Erwartungen)/ einem von der Gesellschaft definierten Maßstab, wie Mensch zu sein (funktionieren) hat und dem eigenen Erleben (Fühlen), der auf Grund mangelnder Ressourcen (äußere und innere) nicht ertragbar/ lösbar erscheint.

Ich bin mir sicher, dass jeder Mensch Krisenphasen kennt. Sei es auf Grund eines Todes eines vertrauten Menschen, dem Verlust des Jobs, eines Wohnungsbrandes, Übergriffen oder einer Trennung.

Mir fallen etliche Situationen ein, die zu Krisen führen können.

Viele Menschen finden Trost, Zuspruch, Nähe in ihrem Freundeskreis oder ihrer Familie. Da sind Menschen, die gerne und auf freiwilliger Basis, ihre Unterstützung durch diese schwere Zeit anbieten und eine\_n versuchen aufzufangen.

Aber was ist mit den Menschen, die jedoch nicht über ein intaktes Netz Sozialer Kontakte verfügen? Diejenigen, die mehr oder weniger auf sich allein gestellt sind?

Für diese Menschen hat der Staat ein System eingerichtet, welches Menschen unterstützen und auffangen soll, sollten sie eine Krise nicht eigenständig meistern können.

Anstatt nun jedoch, die sich erhoffte Unterstützung, Entlastung und den erhofften Halt zu finden, beginnt eine Schlacht aus bürokratischen Prozessen, Rechtfertigungen, Stigmatisierungen und Diagnosen.

Ich kenne Krisenzustände von mir. Und auch ich habe mich in meiner Überforderung mit der Situation/ den Situationen an das bestehende Hilfesystem gewandt, in der Hoffnung dort Entlastung und Unterstützung zu finden.

Im Zuge der letzten Jahre, habe ich verschiedene Einrichtungen durchlaufen. Nicht alles habe ich als furchtbar erlebt. Es gab vereinzelt Einrichtungen, in denen ich mich gesehen und aufgefangen fühlte. Andere Einrichtungen habe ich als zusätzliche Belastung erlebt, da ich das Gefühl hatte, dass ihr Konzept über den Menschen gestellt wurde. Die behördliche Schlacht und Entmündigung schwebte wie ein Schatten über jedem Aufenthalt in einer Einrichtung.

Im folgenden möchte ich euch einen Einblick geben in meine Erfahrungen mit dem Hilfesystem und den dazugehörigen Trägern (Einrichtungen).

*Als ich vor einiger Zeit vor der alten Eingangstür stand, fuhren meine Gedanken Achterbahn. Nicht schon wieder eine Einrichtung. Eigentlich möchte ich doch nur irgendwo ankommen. Einen Ort finden, an dem ich sein kann, wie ich bin... ein sicheres Zuhause.*

*Ich hatte es so satt, mich immer wieder rechtfertigen und erklären zu müssen. Ich wollte mich nicht mehr dazu gezwungen fühlen, mein Inneres nach Außen zu präsentieren. Meine ganze Geschichte, die schon lange nichts mehr mit mir zu tun hatte, - so oft hatte ich sie schon erzählen müssen...*

*Die letzten Monate waren geprägt von Hoffnungslosigkeit. Der Punkt des nicht mehr Erträglichen war bereits soweit überschritten, dass ich ihn kaum noch wahrnahm.*

*Jetzt, vielleicht doch noch einen Ort zu finden, an dem ich zur Ruhe kommen könnte, weckte ein neues Gefühl von Hoffnung in mir.*

*Dann musste ein Bericht geschrieben werden. Ich weiß noch genau, wie groß meine Angst gewesen ist. Es fühlte sich schon schlimm genug an, der mir gegenüber sitzenden Person, all die Fragen zu*

Jey  
verqueert@gmx.de

*beantworten, die sich wie Messerstiche in meinen Bauch bohrten. Immerhin hatte ich dort aber ein Gesicht vor Augen.*

*Nun meine Worte in erschlagenden Druckbuchstaben auf grell weißem Papier zu lesen, war seltsam. Was hatte das noch mit mir zu tun?*

*Ich fand es grausam, dass nun meine intimsten Denk- und Gefühlswelten an eine mir vollkommen unbekannt Person weitergeleitet wurden. Damit dieser fremde Mensch dann beurteilen konnte, ob er\_sie meine Krise für berechtigt befand.*

*Es folgte ein Haufen an Papierkram. Damals hatte ich das Gefühl, mein Leben zu verkaufen.*

Ich erlebte es nicht selten, dass Menschen, die in Krisensituationen nach Unterstützung im System suchen, regelrecht dazu gezwungen werden zu funktionieren. Denn staatliche Hilfeleistungen implizieren alle einen aufwendigen bürokratischen Prozess.

So beginnt ein permanentes Erklären, Rechtfertigen und Wiederholen. Ich habe sehr oft die Erfahrung gemacht, dass es sich dabei leider um einen Ausnahmefall handelt, dass Menschen auch wirklich gehört und gesehen werden. Die somit erhoffte Entlastung kann somit zur totalen Belastung werden.

Plötzlich werden eine\_r jegliche Rechte und Bedürfnisse abgesprochen. Mensch wird nicht mehr als Mensch wahrgenommen, sondern als Fall, Paragraph und/oder Diagnose.

Mir persönlich ist aufgefallen, dass es kein unterstützendes Angebot außerhalb von Psychiatrie und/oder Reha-Kliniken gibt, welches einem Menschen eine Auszeit vom gesellschaftlichen Wahnsinn bietet.

Dass weder Psychiatrie noch Reha-Klinik, ein passendes Angebot darstellen, finde ich offensichtlich.

Für beide Konstrukte ist es erforderlich, sich zunächst als „krank“ einstufen zu lassen um überhaupt in eine solche Institution aufgenommen zu werden zu können.

Dass bestimmte Reaktionen, Gefühle und Handlungen ein ganz normales Erleben auf eine gestörte Gesellschaft sind, wird hier nicht in Betracht gezogen. Ebenso wenig, dass Krisensituationen ein ganz normaler Bestandteil des Lebens sind und dass es nicht zwangsläufig an den mangelnden Fertigkeiten des Individuums liegt, dass sich dieses in einer solchen befindet.

Während in Reha-Kliniken ein hohes Maß an Funktionalität vorausgesetzt wird und die Wartezeiten unendlich lang sind, wird ein Mensch in Psychiatrien meist in ein Netz aus Gewalt, Bevormundung und Unmenschlichkeit gespannt.

Zwangsbehandlung ist eine krasse Form von Gewalt, die nicht nur in Deutschland gesellschaftlich gerechtfertigt und geduldet wird.

Sie gewährleistet, dass Menschen unter Drogen gesetzt, Zwangsernährt, ans Bett gefesselt, eingesperrt, isoliert und/ oder vollkommen überwacht werden. Legitimiert wird dieses Unterfangen mit den leeren Begrifflichkeiten „Eigen-“ oder „Fremdgefährdung“

Ich frage mich immer und immer wieder: Wie sollen diese „Maßnahmen“ zu einer Entlastung der Lebenssituation führen? Wie sind Menschen auf die Idee gekommen, dass Menschen, die als suizidal gelten, auf diese Art (wieder) Freude am Leben finden?

Ich finde es mehr als erschreckend, dass diese gewalttätigen Methoden in Psychiatrien zur Normalität gehören.

**Nicht zu vergessen hierbei ist, dass all diese Methoden gegen die Menschenrechtskonventionen sprechen!!!!**

Aber auch wenn sich Menschen „freiwillig“ in eine Psychiatrie begeben, ist nicht automatisch sicher gestellt, dass sie nicht von diesen fürchterlich grausamen Methoden betroffen sind.

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass sich häufig die Formen der Gewalt auf wesentlich subtileren

Jey  
verqueert@gmx.de

Ebenen abspielen.

Menschen, die auf eine gestörte Umwelt reagieren wird suggeriert, in ihnen selbst liege das Problem. Sie aber würden keine Verantwortung tragen, denn das wäre ihre Krankheit, die nun selbstverständlich mit Medikamenten zu heilen oder zumindest zu behandeln sei.

Einem Menschen seine Verantwortung abzusprechen, impliziert für mich, dass ihm automatisch auch seine Handlungs- und Entscheidungsfähigkeit abgesprochen wird. Diesen Prozess erachte ich, als sehr schwierig und respektlos.

Mit einem Aufenthalt in einer Psychiatrie/Klinik beginnt sofort das Einordnen des Menschen in konstruierte Kategorien. Jenes beginnt bspw. schon in der Notaufnahme. Hier soll durch ca. fünf simple Fragen definiert werden, ob mensch als

a) psychotisch oder sogar schizophran oder b) depressiv wahrgenommen werden soll.

Dass dort ein MENSCH in einer Krisensituationen sitzt, wird schlichtweg vergessen.

Im späteren Verlauf eines Psychiatrie-Aufenthaltes rieselt es dann oft weitere Diagnosen wie Schneeflocken im tiefsten Winter.

**Der eigentliche Krise wird die Individualität abgesprochen und der Mensch wird zum Versuchsobjekt der Pharmaindustrie.**

Ich möchte mich in diesem Text aber nicht den unmenschlichen Be-Handlungen in Psychiatrien zuwenden, sondern dem „Hilfe“-System.

Nicht, dass ich es nicht für wichtig erachte ein Bewusstsein für das zu schaffen, was sich hinter „verschlossenen Türen“ passiert. Viel mehr geht es mir darum, dass Psychiatrie-Aufenthalte über die Krankenkassen finanziert werden. Diese Form der Abrechnung setzt voraus, das Menschen als „krank“ abgestempelt werden.

Ich jedoch betrachte Menschen, die sich in (seelischen) Krisen befinden und nicht so funktionieren wie unsere Gesellschaft es voraussetzt nicht als krank.

Aus dieser Perspektive dürften Psychiatrien und Kliniken gar nicht bestehen!

Aber auch im Sozialhilfesystem ist es kaum möglich Unterstützung zu finden, ohne diagnostiziert zu werden.

Ein Mensch, der Unterstützung sucht, hat zunächst die Möglichkeit eine Beratungsstelle auf zu suchen. Beratungsstellen sind ein sehr niedrigschwelliges Angebot, das noch relativ frei von bürokratischen Hürden ist. Jedoch bieten Beratungsstellen oft nur ein kurzzeitiges Angebot. Wie der Name sagt, dort finden Menschen Beratung und keine direkte alltagsorientierte Unterstützung.

Ich finde es dennoch großartig, dass es so ein großes Angebot gibt. Ich habe sehr gute Erfahrungen mit Beratungsstellen, wie z.B Wildwasser gemacht. Dort bin ich auf sehr feinfühlig Menschen getroffen, die sich Zeit genommen haben. Mir zuhörten und mir die Zeit gaben, die ich brauchte um Vertrauen zu finden. Worauf ich jedoch hinaus möchte ist, dass Beratungsstellen den vorhandenen Bedarf nicht annähernd abdecken können. Insbesondere dann, wenn es um mehr geht als „nur“ Beratung.

Wir haben in Berlin eine Vielzahl von Trägern, die damit werben Menschen in Krisen- und Alltagssituationen zu unterstützen und zu begleiten. Als ich mich auf die Suche, nach einem geeigneten Träger begab, begegneten mir immer wieder Begriffe, wie ressourcenorientiertes Arbeiten, individuelles Unterstützungsangebot und Empowerment. In der Realität, sah es dann aber ganz anders aus: Ressourcen orientiertes Arbeiten bezog sich in der Praxis auf die vom Träger erwarteten Ressourcen, das individuelle Unterstützungsangebot versuchte mich in vorgegebene Strukturen zu pressen, und Empowerment funktioniert nur so lange, wie ich das möchte/ vorgebe zu möchten, was entsprechender Träger auch möchte oder von mir erwarten.

Jey  
verqueert@gmx.de

Dies ging mir nicht in jeder Einrichtung so, aber in den Meisten. So habe ich bspw. in einer TWG (therapeutischen Wohngruppe) gelebt. Ich erinnere mich noch gut an das Vorgespräch:

*Eine Frau betritt mit einem Klemmbrett den Raum. Sie wirkt freundlich, ob authentisch oder nicht, ist mir noch nicht klar. Sie schüttelt erst mir, dann meiner Begleiterin die Hand. Wir setzen uns und sie beginnt mir ihre Fragen zu stellen. Kein „wie sollen wir anfangen?“ Kein „möchten Sie erst, was von sich erzählen oder soll ich anfangen?“ Nur das starre Abarbeiten von Fragen. Name, Alter, Adresse, Diagnose... Was soll das?! Es rumort in meinem Bauch. Ich werfe ihr einen abweisenden Blick entgegen, der wohl etwas bitterböser wirkte, als ich es beabsichtige. Sie rudert zurück. „Also, Sie müssen mir die Diagnose auch nicht sagen. Es ist für uns nur hilfreich um Sie einschätzen zu können.“ Das war es für mich. Ich werfe meiner Begleiterin einen Blick zu. Ich möchte gehen. Dann erinnere ich mich aber, wie notwendig ich einen neuen Wohnplatz brauche. Also hole ich einmal tief Luft, bevor ich zu der Frau sage: „Naja, ich finde Diagnosen nicht sehr aussagekräftig...“ „Das stimmt schon“, unterbricht sie mich. „Wo haben Sie denn Schwierigkeiten?“ 'Wieso denken die Menschen immer so defizitär?', flutet es durch meinen Kopf. 'Warum fragt sie mich nicht, an welchen Stellen ich mir Unterstützung wünsche?' Aber immerhin ist es ein besserer Anfang, als die Frage nach einer Diagnose. Also fange ich an zu erzählen. Die nächste Frage ist die nach Klinikaufenthalt. Den Sinn dahinter verstehe ich nicht. Aber es hat sich längst der gewohnte Automatismus im Frage-Antwort-Spiel eingestellt. Zwischendurch wundere ich mich sarkastisch, dass sie mich noch nicht nach meiner sexuellen Orientierung gefragt hat. Aber stattdessen fängt sie an, mir zu Erzählen, dass das Konzept der Einrichtung es vorsieht, dass jede Bewohnerin\* sich verpflichtet zum Psychiater zugehen. Mein Magen dreht sich um. „Wieso?“ , frage ich aus meinem Automatismus aufgeschreckt. „ich nehme keine Psychopharmaka“ Sie erklärt mir, dass es für die Einrichtung wichtig ist zu wissen, was ich bräuchte. Sie mich aber nicht zwingen würden, Tabletten einzunehmen. Das erscheint mir paradox. Wir fangen an zu diskutieren. Irgendwann habe ich den Schlüsselsatz gesagt, der sie irgendwie besänftigen musste. Denn so lenkt sie ein. „Naja, wenn Sie noch nie irgendwelche 'Medikamente' genommen habe, ist das auch nochmal was anderes“ Sie kramt in ihren Unterlagen und holt eine bunte Tabelle heraus. „Das ist unser Wochenplan“ Ich verkneife mir ein lautes Lachen. Irgendwie kommt mir die ganze Situation unendlich skurril vor. Begeistert fängt sie von den Tages strukturierenden Maßnahmen an zu erzählen. Letzten Endes erklärt sie mir aber, dass die Einrichtung es wichtig findet, dass sich die Frauen\* die einzelnen Gruppen anschauen sollen, dann aber freiwillig entscheiden können, ob sie daran teilhaben wollen. Das besänftigt mich. Zum Ende des Gespräches finde ich etwas Sicherheit um ihr zu erzählen, warum ich in die TWG ziehen möchte. Ich berichte von einer Bedrohungssituation. Sie wirkt irritiert. Fragt nach: „eine reale Bedrohungssituation?“ Ich schlucke. 'Was macht das für einen Unterschied?', denke ich mir, nicke aber. Sie schaut meine Begleiterin an und fragt diese noch einmal, ob die Bedrohung tatsächlich real ist. Als diese meine Aussage bestätigt, finden wir eine Basis um darüber sprechen zu können...*

Ich sprach im dem Vorgespräch mit der Leitungsperson. Das scheint so üblich zu sein. Dass ich die Menschen, die dort Arbeiten und Wohnen im Voraus kennen lerne, war nicht vorgesehen. Ich habe versucht mir dies zu erkämpfen. Musste mich jedoch vorher für die Einrichtung entscheiden, bevor dies möglich wurde.

Vielleicht fragt ihr euch, warum ich mich dazu entschieden habe, dort einzuziehen. Das tue ich im Nachhinein auch oft. Ich denke wesentlich war für mich in dem Moment eine drohende Existenzangst. Die Kostenübernahme für eine Einrichtung, in der ich mich sehr wohl gefühlt habe, ist ausgelaufen und ich brauchte zeitnah einen neuen Schutzraum. Und auch, wenn ich das Vorgespräch als sehr unangenehm erlebt habe, so konnten wir doch viele Absprachen treffen.

Jey  
verqueert@gmx.de

Diese wurden jedoch bitterböse enttäuscht bzw. nicht eingehalten als ich dort einzog. Ich musste schnell feststellen, dass mir ganz viele Regeln nicht erklärt wurden. Ich hätte damals nach den Verträgen und Hausordnungen fragen sollen. Daran hatte ich nicht gedacht, auch weil ich darauf vertraut habe, dass mir die wesentlichen Aspekte offen gelegt würden.

Das freiwillige Tages strukturierende Angebot, stellte sich nicht nur als Pflicht heraus, sondern auch als die Grundlage für alles weitere.

Während ich dort wohnte, ging es mir immer schlechter ging. Ich verstand die Abläufe nicht und fühlte mich fremd und unverstanden. Ich hatte die ganze Zeit das Gefühl, dass es ein einziger Kampf gewesen ist, sich selbst behaupten und rechtfertigen zu müssen. Mit einer Mitarbeiterin habe ich annähernd eine Basis gefunden. Wir haben viel über die Gruppen und Abläufe gesprochen und diskutiert. Ein Satz geht mir nicht mehr aus dem Kopf: „Ich verstehe dich auf einer privaten Ebene, ich würde hier auch nicht wohnen wollen. Aber aus Sicht der Einrichtung muss das so sein.“

Ich dachte die ganze Zeit: schon schlimm, das sich das widerspricht.

Das Konzept der Einrichtung, finde ich unvorstellbar. Wenn ich heute daran denke, erscheint es mir wie eine Art Freakshow. Ich möchte euch noch kurz von einer Gruppe dort berichten, die bei mir besonders Eindruck hinterlassen hat.

Sie nennt sich Feedback-Runde. Es gibt zwei Stuhlkreise. In dem inneren sitzen die Mitarbeitenden und schauen sich an. In dem Äußeren die Bewohnenden. Die Mitarbeitenden picken sich Reihum eine Bewohnerin\* raus und geben ihr ein Feedback, wie sie finden, wie sie sich entwickelt hat.

Dabei sprechen sie in der dritten Person über die jeweilige Person, die sich dazu nicht äußern soll.

Ich habe das als massiv abwertend und respektlos erlebt. Für mich ist weder ein konstruktiver Austausch oder konstruktive Kritik, noch hat es für mich etwas damit zu tun, Menschen auf einer Ebene zu begegnen. Abgesehen davon, finde ich es unmöglich, dass vorausgesetzt wird, dass es für jede\* okay ist wenn die anderen zuhören.

Als ich dies versuchte zu kritisieren, kam als Antwort, sie würden ja nichts schlimmes sagen und es wäre die Möglichkeit für die Bewohnenden einen Einblick ins Team zu bekommen. Für mich ist dieser Ansatz ein Griff ins Klo. In einer anderen Einrichtung hatten die Bewohnenden die Möglichkeit ins Team zugehen, wenn über sie gesprochen wird und sich dort auch zu äußern. Das hat für mich etwas mit offenen Team-Strukturen zu tun.

Ich habe bereits zu Anfang erwähnt, dass ich es unfassbar finde, dass Menschen auf Grund ihres Erlebens diagnostiziert und als „krank“ eingestuft werden. Für mich liegt in dieser Denkweise der grundlegende Fehler des Systems. Denn auch im Berliner Hilfesystem müssen sich Menschen dieser bedürfnisfernen Kategorisierung unterziehen, sobald er\_sie Unterstützung beanspruchen möchte<sup>1</sup>.

Ziel der Hilfe ist immer das Eingliedern des einzelnen Menschen in die Gesellschaft. (ob der einzelne Mensch, dies überhaupt möchte, wird nicht in Frage gestellt). Es geht also darum die Menschen wieder zu einem tragfähigen, funktionierenden Glied unseres Gesellschaft zu machen. Das bedeutet, Werte, Einstellungen, Verhaltensnormen und Handeln so zu formen, dass sie unserem Bild von Gesellschaft entsprechen: Mensch muss Leistung erbringen.

Es läuft also alles darauf hinaus einen Menschen so zu „stärken“, dass er\_sie (wieder) funktioniert. Dass Menschen nicht funktionieren können oder möchten, wird legitimiert, in dem sie als „psychisch krank“ eingestuft werden.

Wie sollte es auch anders sein? Würde die Begründung im gesellschaftlichen Wahnsinn gesucht

---

<sup>1</sup> Ich finde es mehr als fragwürdig, dass überhaupt eine Begutachtung erforderlich ist. Denn welcher Mensch würde Unterstützung beantragen, wenn er\_sie keine benötigt? Und welche Person von Außen kann definieren, was oder wie viel ein Mensch braucht, außer dem Menschen selbst?

Jey  
verqueert@gmx.de

werden und nicht beim Individuum, würde Menschen nicht darum herum kommen, sein eigenes Handeln in Frage zu stellen.

Anstatt die Ursache(n) für Krisen (auch) in Gesellschaftlichen Strukturen, Systemen und Phänomenen zu suchen, wird diese auf die\_den Einzelne\_n reduziert.

Ich finde, dieser Denkfehler ist ganz elementar. Da sich unser ganzes Hilfesystem auf diesem aufbaut: Das Problem soll anscheinend in der vermeintlichen „Erkrankung“ des einzelnen Menschen liegen.

Eine für mich, mehr als paradoxe Annahme. Denn wie heißt es doch so weitverbreitet, Eine Person sei das Produkt ihrer Umwelt. Nur sobald diese im gesellschaftlichem Sinne versagt, brauchen wir einen neuen Erklärungsansatz.

Ich werde das Gefühl nicht los, dass durch eine Diagnose eine Art Abgrenzung bis hin zur Abstufung erfolgt. Sie schafft Distanz zum eigenen Selbst, die für mich mit professioneller Abgrenzung nicht viel zu tun hat.

Unter (professioneller) Abgrenzung, verstehe ich, das Mittragen einer Geschichte, Lebenssituation oder des Erlebten für den Moment des Zusammenseins.

Ich höre zu, suche das Gespräch, frage nach, wo der Mensch sich Unterstützung von mir wünscht und versuche ihn\_sie soweit zu unterstützen, wie es mir möglich ist. Dabei bleibt jedoch all die Entscheidungsmacht und Verantwortung bei meinem Gegenüber, wenn es um ihn\_sie geht. Sobald ich nicht mehr in der Situation bin, kann ich meine Gedanken wieder meinem Leben zu widmen und schaffe es, die gehörten Geschichten, Situationen, Erlebnisse etc. bei der Person lassen, zu welcher sie auch gehören.

Eine Diagnose jedoch schafft Distanz und Bevormundung. Egal, wie wertfrei und neutral ich versuche in den Kontakt zu gehen, so existiert dennoch ein vorgefertigtes Bild von Vorurteilen und Pauschalisierungen zumindest in meinem Unterbewussten. Ich kann mich nicht frei davon sprechen, den Menschen nicht bestimmte Attribute zu zuschreiben und Handlungen oder Denkweisen voraus zusetzen. So kann ich meinem Gegenüber und seinen Bedürfnissen nicht gerecht werden.

Zu oft handeln die sogenannten „Professionellen“ nach Anweisungen aus dem Lehrbuch und übergehen damit die Bedürfnisse der Betroffenen. **Dabei sollte doch eigentlich davon ausgegangen werden, dass gerade Menschen, die betroffen sind, die Experten sind.**

Anstelle jedoch nach zu Fragen und auch offen mit der eigenen Rat-/Hilflosigkeit umzugehen, werden die Betroffenen einer Vielzahl von über-griffigen Verhalten ausgesetzt.

Es scheint allgemein verbreitet zu sein, dass der betroffene Mensch nicht, weiß was hilfreich für ihn\_sie ist und dass jenes selbstverständlich im zugehörigen Fachbuch nach zu schlagen sei. So wird das versprochene individuelle Unterstützungsangebot in der Praxis schnell zu einer übergriffigen, pauschalisierenden und stigmatisierenden Bevormundung ist.

Ein Großteil aller „Professionellen“ hat die Perspektive des eigenen Betroffensein aus den Augen verloren, oder noch niemals in Betracht gezogen.

Es handelt sich schließlich um Personenkreis x\*y, zu dem sie selbst natürlich niemals gehören würden.

Wie ich bereits ganz zu Anfang erwähnt habe, bin ich der festen Überzeugung, dass jeder Mensch bereits Krisensituationen durch- und erlebt hat.

Das sollten „professionelle“ Menschen sich bewusst machen, wenn er das nächste mal nach stupiden Lehranweisungen in ganzer Professionalität einem Menschen in (akuter) Krise seine Unterstützung anbietet.

Jey  
verqueert@gmx.de

Ich finde es unbestreitbar wichtig, dass Räume geschaffen werden, die Menschen in Krisen auffangen und Unterstützen. Orte, an denen Menschen zur Ruhe kommen können ohne zum Opfer des Systems zu werden.